



Heimkehr.

Ein Freudengruß an Frankens Musestadt.

Von

Heinrich Kühnlein, Würzburg.

Dreißig Jahre weihte ich fern von Dir, mein Frankenland, und hab' da draußen manchen Sturm erlebt. Dreißig Jahre und — Kämpfe: wie sollten die sich auch nicht zusammenfinden? Gemeinfames Schicksal von uns allen — weiter nichts!

Und nun kehre ich zu Dir zurück, und: Herbigpolis floret! Nicht bloß in übertragenem Sinn, nein, in des Wortes leidhaftigster Bedeutung der Natur. Ganz Würzburg prangt in tausendfältiger Blütenpracht, dazu schmettert aus Busch und Zweig der Nachtigallen Chor. O, Herr Walther von der Vogelweide, lebstest Du noch, Du braver Sänger, wie Du nun bald sieben Jahrhunderte in Würzburgs neuem Münster schläfst, bei solchem Frühlingszauber liehest gewiß auch Du Dein Jubellied von neuem erschallen:

„Lanzarabel,

War lieblich lang die Nachtigall!“

Und nochmals mahnt mich, Herr Walther, die Heimat und ihr gütiger Empfang an Deine Sangeskunst, in der Du Deine Stimme einst erhobst zu „Deutschlands Ehrenpreis“. Als unvergeßliche Erinnerung steigen da meine eigenen Kreuz- und Querzüge durchs Schweizer- und Tirolerland mir in der Seele auf, und unerschöpflich neu erquickt mich das Gedächtnis jener Wanderung vom Tegernsee bis nach Venedig und weiter ins Land Italia hinein. Und alles zu Fuß, was war das für eine Herrlichkeit! Da paßt Dein Lied so gut zu meiner heutigen Stimmung, drum sei es, maßvoll geändert, hierhergesetzt:

„Lande hab' ich viel gesehen,

Nach den besten blick' ich allerwärts:

Übel möge mir geschehen.

Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
 Daß ihm wohlgefalle
 Fremder Lande Brauch:
 Wenn ich lügen wollte, lehnte mir es auch —
 Heimatland geht über alle!"

Ja — die Heimat! All unsere beste Kraft haben wir ihr zu danken, und trennten uns Berge und Meere von ihr, sie hält uns aufrecht, macht uns stark im Wollen und Empfinden, im Schaffen und Charakter. Wer seiner Heimat wie einer treuen Mutter nicht vergißt, kann niemals ganz unglücklich werden.

So sei mir denn begrüßt, mein Frankenland! Es ist ein eigen Ding um so eine Heimkehr nach vollen dreißig Jahren. Verjüngend wirkt sie auf uns ein und neu belebend, doppelt beglückend und erfrischend, wenn sie selbst, die alte Heimat, ungealtert und jugendlich verblieb, oder gar, wie's hier der Fall, sich so verschönerte und gleichsam jünger ward.

Und Würzburg ist schöner, ist lieblicher und bedeutender geworden in diesen letzten dreißig Jahren. Ein Gang durch seine Strassen, durch seine wohlgepflegten Gärten und Anlagen oder zu den nächstliegenden Erholungsorten bestätigt dies auf Schritt und Tritt. Was ist nur dieser Suttenger Wald, durch die „Elektrische“ nunmehr der Stadt so nahe gerückt, für eine Wohlthat für den Ermüdeten! Sei du mir besonders begrüßt, du schöner Wald, meine liebste Zufluchtsstätte!

Wie oft war ich inzwischen, um nur ein paar Punkte herauszugreifen, in schönen Sommertagen an den Gestaden des Bodensees zum Hohentwiel emporgestiegen, wo Scheffels Dichtergestalten, die stolze Frau Hadwig, ihr jugendfrischer Lehrer Ekkehard und das Griechenkind Praxedis uns Herz und Kopf gefangen halten — oder ein ander Mal beim alten Brigantio zum Gebhardsberg hinan, der, einem wachsamem Vorposten gleich, an die äußerste Spitze des Borsariberger Ländchens zum schwäbischen Meer hinausgeschoben ist! Entzückende Augenweide erschließt sich dort oben dem Beschauer, drunten aber im kühlen Felsverkie, da liegt ein Edelblut gefesselt, das man auf dürstenden Wanderers Fürbitt nicht ungern von Haft und Bann befreit. Terlaner ist sein Name, und seine Biederkeit berühmt und groß. Doch soll es gut sein, trinkend den Rat meines Freundes Ludwig Bauer nicht unberücksichtigt zu lassen:

„Die Blume tirolischen Weines
 Will wohl genossen sein,
 Sonst blüht sie Dir einh an der Nase
 Und geht Dir verloren im Wein!"

So schöne Dinge gibt es dort zu schauen und zu kosten. Und doch, Ihr lieben Frankenleut', hat etwa unsere Frankenwarte zu Würzburg auf des Nikolausbergs erhabenstem Sitz einen Vergleich mit solchen Wanderzielen zu scheuen, hat sie beschämt in den Hintergrund zu treten? O, ganz und gar nicht und nicht im mindesten! Eröffnet nicht auch sie dem Auge Genüsse erhebendster Art? Die ganze Lieblichkeit des Frankenlands liegt zu ihren Füßen ausgebreitet: Kornfelder, Fluß und Au, dann unsere Nebenhügel und ganz im Hintergrunde

ringsum die waldbesetzten Höhen unserer Mittelgebirge, nicht großartig und erhaben wie Mont-Blanc, Jungfrau, Mönch und Eiger, aber schön-behaglich und voll Anmut, wie wir's halt bei uns daheim so gerne mögen.

Da drunten aber in unserer nächsten Nähe liegt sie, die vielgetürmte Musenstadt, an der sich unser Main in philosophischer Ruhe und so ein wenig philiströs vorüberdrückt. Doch beleben Schiffe und sonstiges Fahrzeug, jede Eintönigkeit verschleichend, den Fluß, beleben ihn zu Lustbarkeit und auch in ernster Arbeit, zum sicheren Zeichen, daß an beiden Betätigungen allhier kein Mangel herrscht. Von sauren Wochen also und frohen Festen wissen auch die Wellen unseres Lieblingsflusses zu berichten. Und wie den Schiffmann auf dem Wasser, den Sandschöpfer in seinem „Schelch“, sieht man den Winzer in seinem Weinberg bei emsigster Arbeit. Und nicht ist's immer eitel Lust und Fröhlichkeit, was ihn erfüllt; denn schwer und die ganze Arbeitskraft erfordernd ist oft das Werk, und auch hier haben die Götter vor den Erfolg den Schweiß gesetzt. Drum will ich Dir's, mein braver Leser, „g'rad nit verargen“, wenn Du Dich von der schweren Arbeit in den Rebhügeln nun lieber wegversetzt wünschst in einen behaglichen Winkel der Julius- oder bürgerspitälischen Trinstube, meinerthalben auch in eine Nische des künftigen Ratskellers unter dem Grafen-Skardturm. Und ich? — Ich halt' es mit Dir! Denn was „Stein“ und „Leisten“ heißt, läßt sich doch dort gründlicher erproben, tiefsinniger contemplieren und ergötzlicher in die Praxis übertragen als bei der bloßen Betrachtung von Reben, die halt doch allemal nur holzig bleiben.

Dort also gibt's den ersten Willkommensgruß im Frankenland, und dieser erste Trunk sei Dir geweiht, Du hehre Weisheitsmutter, Alma Julia! Dort auch ist wohl der beste Ort, unsere „Meister zu ehren“, ich meine jene Männer, die uns in der Jugend einst verlässige Freunde und Führer waren. Sie alle nach Gebühr zu würdigen, würde wohl den Rahmen dieses flüchtigen Stimmungsbildes weit überschreiten; so sei wenigstens ihnen, die uns die Werke der deutschen Dichtung und damit für leuchtende wie trübe Stunden Trost und Erhebung erschlossen, ein Wort dankbaren Sedenkens gewidmet: Matth. Leyer und Erich Schmidt!

Weiß wohl, daß in unseren Tagen nervenmordender Geldjagd (denn darauf läuft ja letzten Endes doch alles hinaus!) ein Dichterwort erschrecklich leicht gewogen wird, ja mitunter gar mißachtet. Doch ebendarum ist es die Pflicht von uns, die wir nicht mit diesem Strome zu schwimmen gesonnen sind, auf den ganz unerseßlichen Wert unserer deutschen Literatur immer wieder mit Nachdruck hinzuweisen. Wie arm wäre die Menschheit, wie arm wir Deutschen, zumal wir Franken, deren Heimatland ja so sichtlich von einem poetischen Hauche durchweht ist, würde eben diese Poesie aus unserer Welt hinweggerissen! Der Lichtstrahl unseres Lebens, seine Sonne, wäre uns damit geraubt. Ist's denn nicht die Poesie, die uns, um von ihren anderen Werten ganz zu schweigen, über so manchen Flitter, und würde er noch so ruhmredig herausgepust, mit Verachtung hinwegsehen läßt?

Für diese tiefinneren Werte deutscher Dichtung wußten uns einst Matth. Veyer und Erich Schmidt als Literaturprofessoren von Würzburg das Verständnis zu erschließen, Veyer, indem er mit feiner latenter Wärme über das Nibelungenlied und die altdeutschen Dichter, nicht zum wenigsten auch über unsern Herrn Walthar von der Vogelweide unvergeßbare Worte sprach; der jüngere, Erich Schmidt, indem er mit flammender Begeisterung, wie es der Jugend zukommt, die Welt eines Goethe vor uns neu erstehen ließ. Welch reiche Winterabendstunden in Deinen Räumen, Alma Julia! Dafür sei Dir vor allen an Würzburgs Jubelfest des Heimgekehrten Gruß gebracht!

Dort wurde der Geist der Dichtkunst durchleuchtet; wenn ich aber Würzburgs höchster Bildungsstätte gedenke und der dreißig Jahre meines Fernseins, so wär es schände, des Mannes zu vergessen, der uns inzwischen auch den Körper zu durchstrahlen lehrte: Wilhelm Konrad Röntgen.

Draußen am Pleicher Ring Nr. 8 steht ein Haus, das sich unter den architektonisch prunkvoller ausgestatteten Gebäuden für naturwissenschaftliche Forschung recht bescheiden ausnimmt: das Physikalische Institut. Aber es prangt eine inhaltvolle Tafel an seiner Vorderseite:

„In diesem Hause entdeckte
W. C. Röntgen im Jahre 1895
die nach ihm benannten Strahlen“.

Und mit der Schlichtheit echter Größe machte Röntgen dann in einer Schrift „Über eine neue Art von Strahlen“ die Welt mit seiner Entdeckung bekannt. Nicht einmal mit seinem eigenen Namen, sondern lediglich mit der Unbekannten X wollte er die Strahlen bezeichnet wissen. Welche wohlthuende Bescheidenheit gegenüber den Posaunenstößen von manchem kleinen Gernegroß!

Und doch: was für ein unschätzbare Segen, dessen fernere Wirkung heute noch gar nicht abzusehen ist, erstand der leidenden Menschheit und der gesamten Heilkunde in diesen Röntgenstrahlen! Davon erzählt uns Heinz Bauer-Jena in seinem Bericht über den zehnten Jahrestag der Röntgen-Gesellschaft, die sich aus etwa 700 Mitgliedern aus aller Herren Ländern zusammensetzt. Die großen Erwartungen, sagt er in der Tögl. Rundschau, die Hoffnungen, die sich an Röntgens Entdeckung knüpften, sind nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen worden. Es gibt kein Gebiet der Heilkunde, das den Röntgenstrahlen nicht verblüffende Fortschritte verdankt. Von der Feststellung von Fremdkörpern sowie Knochenkrankungen (Brüchen, Absplitterungen, Verrenkungen) im menschlichen Körper schritt man in ernster Arbeit aber unaufhaltsam fort zur Beobachtung der Tätigkeit von Lunge, Herz, Magen, kurz aller Organe, so daß fast der ganze Körper wie ein offenes Buch vor dem Auge des kundigen Beschauers liegt. Aber nicht nur zum Erkennen der Krankheiten boten die Röntgenstrahlen ein wunderbares Hilfsmittel, nein, sie lassen sich auch zu deren Heilung selbst trefflich verwenden. Zunächst hat man sie gegen Hautkrankheiten, Bluterkrankungen und in der Frauenheilkunde erfolgreich angewandt. Und es sei nicht ausgeschlossen, hofft der erwähnte Berichterstatter, daß sie auch gegen den

Krebs, diese furchtbare Seizhel der Menschheit, künftighin ein Heilmittel bilden werden, wie sie ja schon jetzt als wirksamstes Linderungsmittel dieses entsetzlichen Leidens in Anwendung kommen.

So bin ich vom Blütenduft und Nachtigallenschlag meines Eingangs allmählich auf sehr ernste Dinge geraten, zum sichern Beweis, wie nahe im Menschenleben „Wonnezeit und Herzeleid“ beisammen wohnen. Sei es aber gleichwohl ein gewagter Gedankensprung, so mag er in dem Wunsche, der eindringlichen und segensreichen Geistesarbeit eines Röntgen seine Huldigung darzubringen, Verzeihung finden. Auch bei einer noch so kurzen Rückschau auf Würzburgs Forschen und Schaffen des Geistes durfte diese Entdeckung nicht unerwähnt bleiben. Denn Laten von solcher Tragweite und Segenkraft wie die Einführung der Röntgenstrahlen werden auch trotz des rastlosen Vorwärtstrebens des Menschengesistes nicht in jedem Jahrhundert geleistet, und wenn — dann gewöhnlich nicht mit so fein zurückhaltender Bescheidenheit wie von unserem Würzburger Forscher. In dieser Anspruchslosigkeit liegt nach meinem Urteil ein gut Teil von seiner inneren Größe. Denn es wird nicht zu viel behauptet sein, wenn man sagt: in Röntgens Entdeckung ist eine der folgenreichsten Laten enthalten, die das Jahrhundert von Würzburgs Zugehörigkeit zu unserm Bayernland zu verzeichnen hat.

So blühe denn weiter, altes, liebes Herbigopolis! Möge dir auch die Zukunft Männer bringen, die bei so schlichtem Sinn so Großes leisten!





Die Universitätskirche in Würzburg.

Von

Dr. Felix Mader, I. Konservator.

Die mittelalterlichen Universitäten stellen häufig eine zusammenhängende Gruppe von allmählich adaptierten Gebäuden dar. Als Julius Echter in Würzburg seine neue Universität gründete, begnügte er sich nicht mit Adaptierungen, sondern er schuf einen monumentalen, einheitlichen Neubau, den ersten dieser Art in Deutschland. Die Anlage umfasst vier Flügel um einen großen, stimmungsvollen Innenhof. Den Südflügel nimmt die Universitätskirche ein, eine der bedeutendsten und originalsten Renaissancekirchen Deutschlands. Ihr seien die folgenden Zeilen gewidmet.

Den Bauzeichnungen zufolge ¹⁾ begann man im Jahre 1583, die Fundamente zu mauern. 1591, am 8. September, fand unter großen Feierlichkeiten in Anwesenheit des Herzogs Wilhelm von Bayern, seiner Söhne Maximilian und Albrecht und anderer Fürstlichkeiten die Konsekration statt ²⁾.

Als Architekt des Baues figurierte bisher nach Scharolds und Niedermayers Vorgang ³⁾ zumeist Adam Kal — ganz unerdient. Kal war den Bauzeichnungen zufolge „Baubelehhaber“, d. h. ökonomischer Verwalter und zwar von 1582—87. Von da ab gehen die Geldanweisungen der kaiserlichen Kammermeister an den „Bauschreiber“ Paulus Crafft. Der wirkliche Architekt ist zweifellos der erst in neuerer Zeit bekannt gewordene Mainzer Baumeister Johann Robin. Seit 1575 war er des Erzklosters Mainz Baumeister ⁴⁾. Seine erste Betätigung im Hochstift Würzburg betrifft das Juliuspital. Wir kennen zwar vorläufig aus den Akten des Spitals nur die Berechnung eines Botezlehnes „wegen des mainzischen Baumeisters“ im Jahre 1578, diese Bemerkung genügt aber im Zusammenhalt mit weiteren Beobachtungen, von denen später die Rede sein wird, ihn als den Schöpfer des alten Juliuspitals, soweit die künstlerische Seite in Frage kommt, zu erkennen. Auch beim Universitätsbau, namentlich bei der Kirche, ist er die ausschlaggebende Persönlichkeit. Nach Ausweis der Rechnungen weilte Robin vom 11. November bis 16. Dezember 1582 in Würzburg und wohnte im Hause des Bauschreibers. Außerdem erwähnen die Bauzeichnungen von 1582—86 wiederholt den „Baumeister“. Adam Kal kann damit nicht gemeint sein, weil auch während der Abwesenheit Kals vom 11. August bis 22. September 1584 — er gebrauchte damals den Sauerbrunnen in Langenschwalbach — eine Steinbruchbesichtigung durch den Baumeister stattfindet. Allerdings brief Julius auch den Augsburgerischen Baumeister Kaspar Hagen im Oktober 1582 nach Würzburg. Am 27. Oktober reiste er wieder ab. Von einer weitergehenden Beeinflussung des Baues durch Hagen, namentlich nach der stilistischen Seite, kann aber keine Rede sein. Weber die Universitätskirche, noch die übrigen Bauten haben irgend welchen Zusammenhang mit schwebischer Renaissance.

¹⁾ Sie befinden sich im Archiv der Universität (Alte Registratur).

²⁾ Geop., Coll. nov. III, 6347 f.

³⁾ Scharold, Würzburg und seine Umgebungen, Würzburg 1836, S. 229. — Niedermayer, Kunstgeschichte der Stadt Würzburg, Würzburg 1860, S. 278 f.

⁴⁾ G. Schrode, Aufsätze und Nachweise zur Mainzer Kunstgeschichte, Mainz 1912, S. 161 ff.